

mes eine verzeichnende Vereinfachung, die deutlich gegenüber etwa der differenzierteren Behandlung der schottischen Wirksamkeit Kolumbans (S. 67 ff.) entschieden abfällt. Sie ist nicht zuletzt auch Folge einer unreflektierten Übernahme älterer Überschätzung und einliniger Sicht der Wirksamkeit irischer Mission auf dem Kontinent im 7. Jh. Das wird deutlich, wenn McNeill unter Bezugnahme auf Philip Schaff (History of the Christian Church IV, New York 1910) zum Wirkungsfeld des Bonifatius vermerkt: „The Celts had already awakened to a Christian culture most of those Germans whom he (sc. Boniface) brought under hierarchical control“ (S. 173). In solches Vorstellungsschema vom irischen Peregrinus als allgegenwärtigen effizienten Missionars mit der Missionstätigkeit als eigentlicher und primärer Aufgabenstellung eingezwängt und im wesentlichen den hagiographischen Quellen nachgezeichnet, gewinnt gerade die Darstellung Columbans einen Zug unangemessener Naivität. Die eigentliche epochale Bedeutung, die er für das fränkische Reich und seine Kirchlichkeit gewonnen hat infolge der katalysatorischen und multiplikatoren Ausstrahlung Luxeuils in der irofränkischen monastischen Bewegung mit ihren weitgreifenden kirchen- und missionsgeschichtlichen, aber nicht zuletzt auch gesellschaftlich-politischen Folgen, bekommt McNeill, der übrigens die einschlägige Monographie von F. Prinz (Frühes Mönchtum im Frankenreich, München/Wien 1965) nicht zuzieht, überhaupt nicht zu Gesicht. Er verfehlt damit im Beharren bei einer einlinig vereinfachenden, überholten Sicht einen wesentlichen Beitrag irischen Einflusses für die Gestaltung des mittelalterlichen Europa.

Mag man auf ein Buch, das einem raumzeitlich reich differenzierten Kirchentum in allen seinen Bereichen nachzugehen sucht, auch nicht das Bild von der Kette anwenden wollen, die nur so stark ist wie das schwächste ihrer Glieder, so kann man doch nicht umhin festzustellen, daß die vorliegende Darstellung in einem durchaus nicht nebensächlichen Teilgebiet ihrer Thematik den Leser enttäuscht.

Lohmar

Knut Schäferdiek

Erich Wisplinghoff, Hrsg.: Die Bistümer der Kirchenprovinz Köln. Das Erzbistum Köln 2. Die Benediktinerabtei Siegburg (= Germania Sacra Neue Folge 9). Berlin (Walter de Gruyter) 1975. XI, 263 S., kart., DM 110.-.

Die Herausgabe des Siegburger Urkundenbuches (1. Bd. 1964; 2. Bd. im Druck) und die Abfassung einschlägiger Studien zu den Siegburger Urkunden (Fälschungen), zur ständischen Zusammensetzung des Konvents und zur Besitzgeschichte, vor allem aber die stetige (und stille) Arbeit als Archivar im Düsseldorfer Hauptstaatsarchiv, das die Siegburger Archivalien verwahrt, befähigten den Verfasser in außergewöhnlicher Weise zur Edition des Siegburg-Bandes der „Germania sacra“. Dem toten Stoff Leben einzuhauchen, die Geschichte dieser Abtei solide und zugleich modern zu fundamentieren, erforderte eine auch den Fachmann höchst anstrengende Arbeit, doch ihre glänzende Bewältigung ist eine zum 900jähr. Todestag des Stifters, Erzbischof Anno II., hochwillkommene und zu großem Dank verpflichtende Gabe.

Mit diesem Band in der neuen Reihe der „Germania sacra“ = „Historisch-statistische Beschreibung der Kirche des alten Reiches“, wird Siegburg bevorzugt behandelt. Vor ihm gab es andere Benediktinerklöster und bald nach seiner Gründung schon Klöster anderer Orden, viele von größerer Bedeutung. Siegburg bot sich an wegen der guten Vorarbeiten und der günstigen, überschaubaren Quellenlage. Nachfolgende Arbeiten sind wohl so bald nicht zu erwarten; bis dahin mindestens liegt hier ein Modell vor, das für die Geschichtswürdigkeit anderer Klöster oder ähnlicher kirchlicher Einheiten innerhalb des alten Reiches brauchbare Maßstäbe bietet.

Ein solides Fundament ermutigt die Architekten, den Aufbau hochragen zu lassen: Wisplingshofs Ergebnis ist ein solides Fundament. Leicht lassen sich Anregungen zu „Hochbauten“ ablesen. Die Gestalt des Stifters hat schon eine solche Würdigung erfahren; der Katalog der geglückten Ausstellung *Monumenta Annonis*



des Schnütgenmuseums im Sommer 1975 zeigte auch den Stand der historischen Forschung genau auf. – Die „Siegburger Reform“, d. h. das von Siegburg aus weit in andere Klöster hineingetragene neukluniazensisch-mönchische Lebensideal, von J. Semmler 1959 wiederentdeckt, dürfte jetzt stärker beachtet werden, zumal die Bedeutung der *Consuetudines monasticae* dank ihrer schnell fortschreitenden Edition von K. Hallinger besser erkannt wird. U. E. müßten die *Consuetudines Sigiberti* ruhig als gültiger Ersatz der sonst verlorenen Siegburger *Consuetudines* angesehen werden. Ob *Sigiberti* nicht doch eine Verballhornung von *Sigibergenses* ist? Hallingers bekannte Akribie hat alle Möglichkeiten für *Sigiberti abbatis* befragt (Herkunft und Überlieferung der *Consuetudo Sigiberti*, *ZSavignyStRechtsG* 87 (1970) 194–242), aber die schwache Basis, daß der Bibliothekar in St. Emmeram († 1530) ebendiese Worte in Clm 14765 eingetragen hat – ob er sich nicht vertan hat, läßt sich weder beweisen noch widerlegen –, ist nicht verstärkt. – Ein wichtiger Exponent der Siegburger Reform, bei der es übrigens keineswegs bei innerklösterlichen Dingen, liturgischer oder rubrizistischer Art, blieb, sondern viele Bereiche des kulturellen und namentlich künstlerischen Lebens erfaßt wurden, ist Abt Kuno, der Raitenbucher, 1105–1126, dann Bischof von Regensburg († 1132). Seine besondere Gabe, Talente zu wecken und anzuziehen, offenbarte sich an Rupert von Deutz und Norbert von Xanten in der Siegburger Zeit, und in der Regensburger an Gerhoch von Reichersberg und an dem rätselhaften, schreibfreudigen Honorius Augustodunensis. Die anonymen Werke Annolied, Kaiserchronik und Rolandslied „sind von Kuno nicht zu trennen“ (R. Bauerreiß, *StM OSB* 1971, S. 334–343). Wieso und wie sehr der Ruhm der Söhne auf den Vater zurückstrahlt, ist noch nicht bearbeitet worden. – Was zu Gerhoch schon geleistet ist – wir erinnern an die sorgfältige Biographie von P. Classen (1960), fehlt noch für Rupert, dem Sprecher der Kölner Theologie des 12. Jh. (M. Bernards), für Honorius, und merkwürdigerweise auch für den so weltbewegenden Norbert. – Abt Gerhard (1174–1184/85) erreichte die Heiligsprechung Annos, ließ den Annoschrein anfertigen (Werkstatt des Nikolaus von Verdun), das schönste Reliquiar des an kostbaren Schreinen reichen, schließlich 1812 beraubten, aber in den Resten noch immer erstrangigen Kirchenschatzes. Gerhard schloß mit dem Kloster Grammont eine Gebetsbrüderschaft; eine gleiche mit Canterbury bestand seit 1125. – Für die Folgezeit fehlt es an hervorragenden Persönlichkeiten bzw. an Quellen; dennoch kämen für die nähere Erforschung infrage: Pilgrim von Drachenfels (1187–1415/16; Fehde mit dem Herzog von Berg und mit der Stadt Siegburg), Johann II. von Fürstenberg (1516–1549; Reformation), Bertram von Bellinghausen (1620–1653; 30j. Krieg), Gustav Bernhard Kardinal von Baden (1672–1677; er war Abt von Fulda, Kempten und Siegburg), Georg Christoph von Hagen (1735–1762; Rückkehr der 1632 nach Köln geflüchteten Reliquien; Wallfahrten größeren Ausmaßes).

Die Kennzeichnung, die Geschichte Siegburgs habe mit einer „hundertjährigen Blütezeit“ begonnen, worauf sechs „Jahrhunderte der Stagnation und des Verfalls“ folgten (im Vorwort S. V.), ist üblich und nicht neu, beruht aber, wie bei ähnlichen Objekten, auf Mangel an direkten Quellen. Ein Nichtleben- und Nichtsterbenkönnen dauert nicht 600 Jahre. Die vom Verf. genau eingesehene und doch als im allgemeinen gut geführt beurteilte Güterverwaltung, die der Abtei bis zur Aufhebung 1803 praktisch ihre Selbständigkeit wahren ließ, geben einen Fingerzeig. Auch war die Abtei stark genug, einen Anschluß an die Bursfelder Reformkongregation nicht einzugehen – man wäre lästigen Visitationen ausgesetzt gewesen, die wie allezeit nicht immer fruchtbar sind, und hätte das Adelsprinzip aufgeben müssen, das seinerseits auch positive Werte wahren ließ. „Wer die Wirtschaftsführung nicht beachtet, versteht das ganze Klosterwesen nicht. Zeitliche Stabilität und religiöser Eifer haben im Benediktinerium reziproken Wert. Wirtschaftliche und religiöse Blüte sind gewöhnlich verschwistert. Doch Krise der Einkünfte treffen mit den Krisen des Gebetes und des Nachwuchses zusammen“ (L. Génicot, *Une grande entreprise: la Gallia monastica*, *RHE* 1974 S. 48). Die Siegburger „Stagnation“ müßte auch an den Widerständen gemessen werden, die in den Archivbeständen



nicht direkt deutlich werden, aber als sehr schwere und Jahrhunderte währende anzunehmen sind.

Wir notierten nur einige Kleinigkeiten: S. X: „Siegburger Studien“, hsgg. von der Abtei (nicht Stadt) Siegburg. – S. 2: Das Pfarrarchiv Siegburg befindet sich im Pfarrhaus von St. Servatius; das alte Stadtarchiv, früher im Turmgelaß der Servatiuskirche, ist heute im (neuen) Siegburger Stadtarchiv deponiert. – S. 3: Das „Siegburger Lektionar“, Brit. Mus. MS Harley 2889, gehört nicht unter die „gedruckten Quellen“, denn es sind nur dessen Miniaturen veröffentlicht. – S. 12: Die 1671 verkauften Apostelfiguren gehörten nicht dem Mauritiuschrein an, da dessen Schmuck noch 1750 von Sebastiani als unversehrt beschrieben wird (R. Sebastiani, Siebbergisches Heiligthum oder Außführlicher Bericht von denen im Hoch-Adlichen Stifft Siebberg des Heil. Benedictiner Ordens befindlichen H. H. Reliquien, Cölln 1750, S. 6). – S. 13: Zur Johanniskapelle fehlte nicht die des hl. Martin (Vita Annonis 1, 22 SUB 255). – S. 15: Die zwei Fragmente des Kalendariums gehören zusammen: Ende November (nicht Sept.). – S. 74: zu Overath: Abt Bertram von Bellinghausen 1620–1653 stiftete für St. Cyriak einen Altar, der sich heute in der Nachbarkirche Marialinden befindet. – S. 81: In Zülpich ist von den Siegburger Bauten nichts erhalten, da 1944 nach totaler Zerstörung anders wiederaufgebaut. – S. 19: Umfang und Inhalt der untergegangenen Bibliothek ist fast nur ersichtlich aus dem Katalog des Rooklosters der Augustinerchorherren in Brüssel (Wien Sn 12694 nach 1532); hiernach war die Siegburger Bibliothek eine der besten im Rheinland (vgl. M. Mittler, SiegbStud 8 S. 28 ff.). – Nicht erwähnt sind der Regellkommentar des Werner von Siegburg, 15. Jh., Abschrift aus Deutzer Vorbesitz in der heutigen Abteibibliothek, und ein Siegburger Kodex von 1311: *Compendium theologiae* von Thomas von Aquin mit einem Fragment einer Rupertschrift, heute in Düsseldorf LB B 134 (DA 16 [1960] S. 419) – S. 23: Benno, Bischof von Osnabrück (nicht Erzbischof; im Register richtig). – S. 171: Gustav Bernard Kardinal von Baden gilt als Gründer des Siegburger Gymnasiums (1673).

*Siegburg*

*Rhaban Haacke*

Bernhard Sirch, OSB: Der Ursprung der bischöflichen Mitra und der päpstlichen Tiara (= Kirchengeschichtliche Quellen und Studien 8). St. Ottilien (Eos Verlag) 1975, XI + 212 S.

Aus der Thematik ergibt sich die Zweiteilung dieser als Dissertation von der Katholisch-Theologischen Fakultät München angenommenen Untersuchung. Im 1. Teil möchte Vf., zwischen den bisherigen Thesen über den Ursprung der Mitra – Herleitung aus dem AT bzw. aus spätrömischen Rangabzeichen – entscheidend, eine Klärung herbeiführen, indem er pragmatisch die Frage zu beantworten versucht „seit wann gibt es bildliche oder schriftliche Zeugnisse von einer bischöflichen Mitra: schon im vierten Jahrhundert oder erst im zehnten oder elften Jahrhundert? (S. 1) – Nach Darstellung der atl. Berichte über priesterliche Kopfbedeckungen (S. 1–10) folgt die Erfassung der Interpretation dieser Texte im Zeitraum „bis zur Einführung der bischöflichen Mitra“ (S. 29–46). Vf. bestätigt, was man spätestens seit Braun schon wußte, daß nämlich die Mitra als bischöfliche Kopfbedeckung erst im 11. Jh. (Leo IX. 1049–54) auftaucht und im Laufe des 12. Jh. sich einbürgert. Von einem Einfluß des klassischen Altertums könne man kaum sprechen (S. 46 f.), hingegen sei der Ursprung der Mitra im 11. Jh. auf den Einfluß des AT zurückzuführen (S. 46 f.). Ausführlich befaßt Vf. sich mit dem in der Vita Papst Konstantins I. (708–715) als Kopfbedeckung genannten „Camelaucum“. Er zeigt die vielseitige Verwendung des Begriffes auf und setzt sich mit den verschiedenen Deutungen des C. als Ursprung für Mitra und / oder Tiara auseinander (S. 48–107). Die Vielfalt der Meinungen läßt ahnen, was Vf. schließlich formuliert: daß nämlich „das camelaucum des Papstes Konstantin I. nicht eindeutig interpretiert werden kann“ (S. 98). Schriftliche und ikonographische Überlieferung erweisen letztlich nur den faktischen Gebrauch der Mitra seit der Mitte des 11. Jh., ohne daß genaue Angaben über ihren Ursprung möglich sind (S. 106 f.).